

Als er zur dunklen Tat schreitet, hat er die weißen Kleider, die er bisher getragen hat, abgelegt. In einfacher schwarzer Hauskleidung erwürgt er die Frau, seine Frau, die ihm kurz zuvor noch die Sterne aufgehen ließ. Er kündigt es an und setzt es im vollen Bewusstsein um, nicht im Affekt. Verdis Shakespeare-Oper „Otello“ ist in ihrer Ausleuchtung menschlicher Abgründe modern wie keine andere. Kein „Don Carlo“, kein „Rigoletto“, kein „Macbeth“ kann da mithalten. Und so wird das entspannte Samstagabendpublikum in einem ganz normalen Opernhaus auch heute noch von der Macht der menschlichen Gefühle ergriffen, die Verdi so genial wie unverkennbar in Klang goss. „Otello“ ist kein Abend zum Sich-Zurücklehnen, zu nah geht einem die Handlung, zu wenig Distanz schafft die dünne historische Folie für dieses Drama à la Sartre.

Ob man Volker Schmalöer, dem Regisseur der Kasseler Neuinszenierung, dankbar dafür sein muss, dass er die Verdichtung nicht auf die Spitze getrieben hat? Nein. Leider muss man die Regie als weitgehend gescheitert betrachten. Schmalöer stellt die Handlung in einen großen industriellen Raum, der am Ende – freilich ohne Folgen für die Menschen darin – im Wasser untergeht. Drei Ventilatoren (oder sind es die Turbinen eines Schiffs?) drehen sich langsam, manchmal tun sie es auch nicht. Eine Metalltreppe führt von einem aufgerissenen Steinboden nach oben. Das Personal trägt zurückhaltende Kleidung im Stil der 60er Jahre, ein wenig Mafia, ein wenig Spießertum.

Rumsteh-Oper

All dies, Bühne wie Kostüme, schafft keine sichtbare Beziehung zu den Vorgängen. Das Geschehen entwickelt sich dem Tableau zum Trotz. Durch das Einheitsbühnenbild wird auch nicht klar, wie Öffentliches und Privates sich durchdringen. Auch die Personenregie trägt nicht zur Vergegenwärtigung des grausamen Tuns bei. Bis auf Espen Fegran, der den Intriganten Jago vorzüglich darstellt und ihn mit allen Facetten einer sehr wandelbaren Stimme und auch eben auch schauspielerisch Fleisch und Blut werden lässt, ist leider viel Rumsteh-Oper im alten Stil zu ertragen. Gerade Ricardo Tamura als Otello tut sich da besonders negativ hervor.

Auf einem ganz anderen Blatt allerdings steht die musikalische Seite des Abends. Deshalb schnell die Ehrenrettung des Heldentenors: Tamura gibt einen Otello in Bestform, singt mühelos in den hohen Lagen, sonor in den tiefen, versteht es in einer beachtlichen Bandbreite feine Abstufungen zu geben. Zu Recht bekommt er großen Beifall. Und mit ihm Sara Eterno, seine Desdemona. Auch sie agiert auf der Höhe ihrer Möglichkeiten, strahlt im Glück des Wiedersehens, verzweifelt nachvollziehbar beim Erkennen ihres unausweichlichen Schicksals. Ein bedeutendes Duett!

Regie als weitgehend gescheitert betrachten

All dies geschieht auf dem musikalischen Untergrund, den Marco Comin mit dem Orchester legt. Der aus Venedig stammende Erste Kapellmeister strukturiert die Partitur vorzüglich, lässt die Musikerinnen und Musiker abwechslungsreich, mal mit dickem Pinsel, mal mit feinsten Stift zeichnen. Auch der Opernchor passte sich diesem

Espen Fegran als Jago in der aktuellen Inszenierung von Volker Schmalöer. (Photo: Nils Klinger)

Niveau über weite Strecken gut an. Dass alles klar durchhörbar bleibt, dass die Sänger auf der Bühne akustischen Freiraum nutzen können, um ihre Rollen musikalisch zu gestalten, das ist das große Plus der Aufführung und der Grund, warum man sich Verdis Menschendrama im Kasseler Opernhaus anschauen sollte.

Johannes Mundry

■ Otello von Giuseppe Verdi nochmals am 24. Februar, sowie am 1. und 5. März um 19:30 Uhr im Opernhaus.

Oper

Stimmen, die in Abgründe führen

Sänger und Orchester retten die Neuinszenierung von Verdis „Otello“ am Staatstheater

